und allgemeiner Bildung in kleinen Residenzen wie Weimar oder Meiningen in weit größerem Maße einwirken als in großen preußischen Provinzialstädten."

Die „Nat.-Ztg." bemerkt hierzu:

„So weit dieses Schreiben. Auch von anderer Seite ist uns ein solches zugegangen, worin lebhaft für die Befähigung des Landgerichtsraths Unger in Meiningen für eine Reichsgerichtsraths-Stelle eingetreten wird; es wird darin insbesondere auf wertvolle Forschungen und schriftstellerische Arbeiten desselben über die thüringische, speciell meiningische Rechtsentwickelung hingewiesen. Wir haben unserseits die persönliche Qualification des in Rede stehenden Richters übrigens um so weniger angezweifelt, da uns bei der Veröffentlichung der Zuschrift aus Leipzig nicht einmal sein Name bekannt war. Was uns bei der Controverse allein interessirt, ist die Art und Weise, wie vermöge der Handhabung des Vorschlagsrechts des Bundesraths überhaupt die Besetzung des Reichsgerichts erfolgt. Und in dieser Beziehung bestätigt die obige Mittheilung über die Kleinlichkeit, mit der sich bei der Besetzung einer Stelle im gemeinsamen thüringischen Oberlandesgericht die Rivalität zwischen Coburg-Gotha und Meiningen geltend gemacht hat, von Neuem unsere Auffassung: ähnliche kleinliche Gesichtspunkte verschiedener Art wirken auf die Besetzung von Reichsgerichtsstellen ein."

‖ **Berlin**, 16. Februar. Die Kosten, welche die dem Reichstage zugegangene Novelle zu den Militairpensionsgesetzen verursacht, belaufen sich im ersten Jahre auf 3 241 400 ℳ. Davon entfallen 1 504 000 ℳ auf die Erhöhung der Kriegszulage für Mannschaften von 6 auf 9 ℳ monatlich, 108 000 ℳ auf die Erhöhung der Zulage für Nichtbenutzung des Civilversorgungsscheins von 9 auf 12 ℳ monatlich, 162 000 ℳ auf den Fortfall der einschränkenden Bestimmungen, nach welchen entlassene Invaliden nicht die ihrer Erwerbsunfähigkeit entsprechende, sondern eine geringere Pension erhalten, der Rest auf die Erhöhung der Einkommenssätze, bis zu welchen die im Civildienst angestellten Officiere, Unterofficiere und Mannschaften ihre Pension fortbeziehen dürfen, und zwar 167 400 ℳ für Officiere, 1 300 000 ℳ für Mannschaften. Von der Gesammtausgabe des ersten Jahres entfallen 2 831 000 ℳ auf den Reichsinvalidenfonds. Der Rest von rund 400 000 ℳ wird aus den gewöhnlichen Einnahmen des Reichs aufgebracht werden müssen. Im Höhepunct der Belastung, d. i. nach zwanzig Jahren, würden die durch die Novelle entstehenden Kosten sich auf 2 878 500 ℳ belaufen. Die Summe ist niedriger als die des ersten Jahres, weil mit dem Absterben der Kriegsinvaliden sich die Erhöhung der Kriegszulage für Mannschaften von 6 auf 9 ℳ monatlich vermindert. Sie sowohl als die Erhöhung der Zulage für Nichtbenutzung des Civilversorgungsscheins fallen mit dem Aussterben der Kriegsinvaliden überhaupt weg.

* **Berlin**, 16. Februar. Es ist erklärlich, wenn die Presse mit angelegentlicher Aufmerksamkeit dem Gange der Verhandlungen folgt, welche den Abschluß eines deutsch-russischen Handelsvertrages zum Ziel haben. Haben doch sehr mannigfache und wichtige Kreise des deutschen Erwerblebens an dem Zustandekommen eines derartigen handelspolitischen Ausgleichs mit dem russischen Nachbarreiche ein lebhaftes Interesse. Indessen rechtfertigt diese sympathische Stellungnahme der öffentlichen Meinung keineswegs die ihrem Informationsbedürfniß zu Liebe in Umlauf gesetzten, aber von sehr unzulänglicher Kenntniß des Sachverhalts zeugenden Blättermeldungen und Conjecturen, die schon soweit gingen, von einem bereits erfolgten Vertragsabschlusse zu berichten. Der Thatbestand ist vielmehr, wie die „Berl. Pol. Nachr." mittheilen und die „Nordd. Allg. Ztg." bestätigt, folgender:

„Rußland hatte im Sommer v. J. den Wunsch zu erkennen gegeben, zu einem handelspolitischen Uebereinkommen mit Deutschland zu gelangen, worauf letzteres seine Bereitwilligkeit erklärte, in Verhandlungen einzutreten. Demgemäß wurde seitens der verbündeten Regierungen alsbald Umfrage in den Kreisen der Industrie, des Handels- und Gewerbestandes gehalten, um über die in diesen Kreisen vorhandenen Wünsche ins Klare zu kommen. Im November vor. Jahres lief die russische Antwort auf die deutscherseits gegebene Erklärung der Bereitwilligkeit zur Eröffnung von Unterhandlungen ein, unter gleichzeitiger Bekanntgabe der von Rußland für sich selber gehegten Wünsche. Die Prüfung dieser, sowie die Formulirung der eigenen Wünsche nahm naturgemäß einige Zeit in Anspruch, da sie die Anhörung von Sachverständigen bedingte. Das Ergebniß der stattgehabten Berathungen zusammen mit den schon früher eingegangenen Sachverständigen-Gutachten lieferte reichhaltiges Material, auf Grund dessen dann die deutschen Forderungen gegenüber den vorliegenden Wünschen Rußlands formulirt werden konnten. Die Bekanntgabe der so festgestellten diesseitigen Forderungen nach St. Petersburg wird alsbald erfolgen können. Bis zum Eintreffen der russischen Rückantwort mag nun jedenfalls noch eine gewisse Frist verstreichen; ferner hängt von ihrem Ausfall auch die Anberaumung des Termins ab, an welchem die Berathungen der deutschen und russischen Commissare eventuell würden beginnen können. Richtig ist, daß nicht allein bei der Regierung, sondern auch in weiten Kreisen des nationalen Erwerblebens die Nachricht von der Einleitung deutsch-russischer Verhandlungen im Sinne eines handelspolitischen Ausgleichs eine sehr freundliche Aufnahme und Beurtheilung gefunden hat. Falsch aber würde es sein, wollte man in Deutschland hieraus folgern, daß nun auch schon alle Schwierigkeiten beseitigt wären und das Zustandekommen des Handelsvertrags gesichert erscheine. Nicht minder falsch wäre es, wenn man in Rußland aus dem Entgegenkommen, welches selbst in Blättern, die sonst aus ihrer Abneigung gegen alles Russische kein Hehl machen, den handelspolitischen Ausgleichsbestrebungen gezollt wird, den Schluß ziehen wollte, daß Deutschland auf den russischen Handelsvertrag besonders erpicht sei. Deutschland verhält in dieser Angelegenheit durchaus sachlich. Es liegt naturgemäß eine vertragsmäßige Regelung der handelspolitischen Beziehungen zum russischen Nachbar lieber als den jetzigen Zustand an der beiderseitigen Zollgrenze, setzt aber drüben gleichartige Wünsche voraus. Will Rußland ein den Grundsätzen von Recht und Billigkeit gemäßes Abkommen treffen, so darf es bei uns auf bereitwilliges Entgegenkommen rechnen."

— Von der Militairverwaltung soll, wie das „B. T." hört, bei Spandau ein zu militairischen Uebungen dienender, ca. 1 Quadratmeile umfassender Lagerplatz eingerichtet werden.

— Die dem Centrum angehörigen Mitglieder des Reichstags und des Abgeordnetenhauses gedenken das bevorstehende 50jährige Bischofs-Jubiläum des Papstes durch ein Festessen im Kaiserhof zu feiern.

— Der polnische Reichstags-Abgeordnete von Kosciełski hat sich zu einem Mitarbeiter der „Deutschen Warte" wie folgt geäußert:

„Das Centrum hält mit seiner wirklichen Meinung noch zurück. Man weiß nicht, wie das Centrum im letzten Augenblick stimmen wird. Soweit diese Partei sich bis jetzt gegen die Vorlage erklärt hat, so sind nicht nur parteipolitische, sondern vielmehr noch wahltaktische Gründe dafür maßgebend gewesen. Das Centrum fürchtet, in Süddeutschland Mandate zu verlieren, wenn es für die Regierungsvorlage stimmen sollte. Es ist möglich, daß in Süddeutschland die Sigl'sche Volkspartei die Situation dann zu ihrem Nutzen ausbeutet. Wie weit die Ultramontanen aus Schlesien und Rheinpreußen denen aus Süddeutschland folgen werden, ist fraglich. Vielleicht findet eine Absplitterung des Centrums statt. In solchem Falle könnte man allerdings die Annahme der Vorlage für gesichert halten. — Meine (d. h. die polnische) Partei wird jedenfalls voll und ganz für die Regierungsvorlage eintreten. Abänderungen würden wir nur insoweit zustimmen, als die Regierung dieselben für brauchbar hält. Wir im Osten würden ja die Ersten sein, die im Fall eines Krieges mit Rußland alle Gräuel desselben zu erfahren hätten. Wir werden daher immer für eine starke Wehrkraft eintreten, damit der etwaige Krieg sich nicht auf unserem Boden abspiele."

— Aus dem preußischen Justizministerium geht den Blättern folgende Mittheilung zu: In einer aus der „Staatsbürger-Zeitung" übernommenen Nachricht über die Einleitung eines Strafverfahrens gegen den Ingenieur Carl Paasch wegen Beleidigung des Justizministers v. Schelling findet sich eine unrichtige Angabe über die Zurücknahme des früheren Strafantrags. Von dem Herrn Minister sind damals weder Kosten übernommen worden, noch sind ihm solche zur Last gefallen.

— Der „Voss. Ztg." zufolge circulirte gestern in parlamentarischen Kreisen das Gerücht von dem Rücktritt des Landschaftsministers v. Heyden, der durch den Oberpräsidenten von Posen, v. Willamowitz-Möllendorf, ersetzt werden solle. Das Gerücht begegnet starken Zweifeln.

— Dem indischen Kaufmann Sema Hadji in Bagamoyo ist der königliche Kronen-Orden 4. Classe verliehen worden.

— Die Antworten in den Fragebogen, welche über die Arbeitszeit der Handlungsgehilfen und Lehrlinge in offenen Ladengeschäften im October v. J. aus 389 Orten des Reiches und ca. 9000 Betrieben eingesammelt worden sind, sind im kaiserlichen Statistischen Amt tabellarisch zusammengestellt und es bleibt noch die Bearbeitung für den Druck und die Drucklegung zu erledigen, welche in entsprechender Weise, wie für die Erhebung über die Arbeitszeit im Bäckergewerbe, erfolgen und vor der nächsten Sitzung der Commission für Arbeiterstatistik beendet sein wird.

— In der Berliner Stadtverordnetenversammlung erregte gestern die Vorlage, betreffend die Umgestaltung des Schloßplatzes und eines Theiles der Königstraße, eine längere Debatte. Es lag ein Antrag auf Ausschußberathung vor, gegen den sich Redner aus der neuen Fraction der Linken und der Socialdemokraten erklärten, weil sie nicht einen Sprung ins Dunkle machen wollten. Vom Magistratstische nahm Niemand das Wort. Die Versammlung beschloß endlich mit 71 gegen 28 Stimmen, die Vorlage einem Ausschusse zu überweisen.

— Für die Berliner Ausstellung von 1896 sind vom Arbeits-Ausschuß für den Garantiefonds 300 000 ℳ gezeichnet worden.

— Der Verein deutscher Fabriken feuerfester Producte hält am Mittwoch, den 1. März 1893, in Berlin seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab.

* **Merseburg**, 17. Februar. (Telegramm.) Rechtsanwalt Wölfel, früher Mitglied des Reichstags, ist gestorben.

* **Halle a. S.**, 15. Februar. In der gestern Abend abgehaltenen Monatsversammlung des evangelischen Bundes machte Pastor Wächtler die Mittheilung, daß die in den nächsten Tagen von hier an den Reichstag abzusendende Petition gegen die Wiederzulassung der Jesuiten etwa 5000 Unterschriften gefunden hat.

-+- **Altenburg**, 16. Februar. Nach einer Meldung der Landeszeitung wird der König von Sachsen in der kommenden Woche hier eintreffen und dem herzoglichen Hofe einen Besuch abstatten. — Die Gründung einer Genossenschaftsbäckerei im benachbarten Meerapfel hat sich wieder zerschlagen, da die Socialdemokraten, welche sich mit diesem Projecte beschäftigt haben, die nothwendigen Geldmittel nicht aufbringen können und im Hinblicke auf das Schicksal auswärtiger Genossenschaftsbäckereien sich keine Opfer auferlegen wollen.

△ **Mainz**, 16. Februar. Wegen Aufreizung zum Classenhaß mittelst Reden in den Versammlungen Arbeitsloser sind außer den beiden in Haft befindlichen, von England herübergekommenen Anarchisten noch der Schlosser Wißner und der Schneider Zahn unter Anklage gestellt worden. Letzterer ist aus Oesterreich gebürtig und wurde deshalb als fluchtverdächtig verhaftet.

* **Nürnberg**, 15. Februar. Für die bevorstehende Landtagswahl ist das Wiederzusammengehen der Nationalliberalen und der Deutschfreisinnigen, sowie die Wiederaufstellung des seitherigen nationalliberalen Landtagsabgeordneten Weigel für den einen der Nürnberger Sitze gesichert. Darob herrscht im hiesigen volksparteilichen Lager Grimm. In einer volksparteilichen Versammlung wurde bei Besprechung der Landtagswahl beschlossen, sich so lange nicht den Deutschfreisinnigen zu nähern, als sie „die Schleppträger der Nationalliberalen" sind. Diese volksparteiliche Drohung übt jedoch keinen Einfluß auf das Zusammengehen der beiden obigen Parteien. Die Volkspartei will nun selbstständig in den Wahlkampf eintreten, wobei zu bemerken ist, daß das Häuflein der Volkspartei hier äußerst klein ist.

* **Metz**, 16. Februar. Generallieutenant v. Bartenwerffer ist unter Verleihung des k. Kronen-Ordens 1. Classe zur Disposition gestellt worden.

* **Straßburg i. E.**, 15. Februar. Dem „Elsässer" zufolge erhielten die Gemeinden Molsheim, Mutzig und Dangolsheim die amtliche Mittheilung, daß in der Umgegend dieser Ortschaften Forts zum Schutze des Breuschthals errichtet werden sollen. Die Forts werden auf dem „Molsheimer Berg", auf der Felsenburg und auf der „Ebenhaid" bei Dangolsheim erbaut werden. — Die Regierung hat bekanntlich genehmigt, daß in den letzten Jahren drei Männerklöster in Elsaß-Lothringen gegründet wurden, nämlich zwei Kapuzinerklöster zu Sigolsheim und Königshofen und ein Franziskanerkloster zu Metz. Die betreffenden Genehmigungsgesuche wurden damit begründet, daß sich die Mönche nur mit Aushilfe in der kirchlichen Seelsorge und mit Ausbildung von Missionairen befassen werden. Daß sie aber bemüht sind, ihren Wirkungskreis auch auf andere Gebiete auszudehnen, geht daraus hervor, daß die Sigolsheimer Kapuziner nächste Ostern eine hier im Lande seither unbekannte Einrichtung, nämlich geistliche Exercitien für weltliche Lehrerinnen, einführen werden. Zu diesen in Ebersmünster stattfindenden Exercitien wird zunächst ein „Cötus" von 80 Lehrerinnen einberufen; von da ab sollen jährlich zwei solcher Exercitien abgehalten werden, so daß nach und nach sämmtliche Lehrerinnen an die Reihe kommen. Der ganze Plan hängt wohl mit dem in letzter Zeit offen zu Tage getretenen Bestreben des Klerus zusammen, das Volksschulwesen, auf das er schon durch das Vorhandensein der zahlreichen Schulschwestern weitgehenden Einfluß ausübt, mehr und mehr in die Hände zu bekommen. Auch für Lehrer sind Exercitien in Aussicht genommen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 16. Februar. Prinz Ferdinand von Bulgarien hat einer starken Erkältung halber seinen Aufenthalt hierselbst um einige Tage verlängert. — Erzherzogin Marie Valerie, Gemahlin des Erzherzogs Salvator in Wels, ist von einem Knaben entbunden worden.

* Ueber den Scandal im Abgeordnetenhause wird noch ausführlich berichtet: Bei dem Justizetat griff heute im Abgeordnetenhause Vafaty den Präsidenten des Obersten Gerichtshofes Stremayr heftig an wegen eines Erlasses, worin die nichtdeutschen Sprachen als „fremde Sprachen" bezeichnet werden. Die Jungczechen begleiteten die Verlesung des Erlasses mit betäubendem Lärm und riefen: „Wir sind keine Fremden in Oesterreich! Das ist ein Scandal!" Am ärgsten schrie der Jungczeche Graf Kaunitz, der dem ihm zunächst sitzenden Justizminister die Worte zuschleuderte: „Unverschämte Beamtenbagage!" Justizminister Graf Schönborn sprang hoch erregt vom Platze auf und sagte zu Kaunitz czechisch: „Diese Worte dulde ich nicht! Solche Ausdrücke verbiete ich Ihnen!" Graf Kaunitz machte einen Beschwichtigungsversuch, allein Minister Graf Schönborn verließ seinen Sitz und ebenso verließen die übrigen Minister den Saal und hielten eine Berathung ab. Man erwartete eine Antwort Schönborn's nach der Rede Vafaty's, doch es erfolgte keine Antwort. Wie verlautet, wird die Regierung morgen gegen die Aeußerung des Grafen Kaunitz eine Erklärung abgeben. Ein weiterer Zwischenfall trat ein, als der kroatische Abgeordnete Laginja gegen den Triester Statthalter Rinaldini loszog, dessen Namen er „verhängnißvoll" nannte, worauf der kroatische Abgeordnete Spincitsch dazwischenrief: „Rinaldo Rinaldini! Bandit!" Er erhielt einen Ordnungsruf. Schließlich riefen noch die Antisemiten eine Lärmscene hervor. Sie stellten einen Antrag auf Eröffnung der Debatte über die Beantwortung einer antisemitischen Interpellation durch Taaffe. Der Vorsitzende schloß aber die Sitzung, weil das Haus inzwischen beschlußunfähig geworden war, was die Antisemiten mit ungeheurem Lärm aufnahmen. Sie wollen sich morgen über den Vorsitzenden beschweren. — Infolge dieser Vorgänge wird Graf Kaunitz mit Zustimmung des Jungczechen-Clubs zu Beginn der neuen Sitzung eine Erklärung abgeben, daß es ihm fern gelegen habe, die Beamtenschaft zu beleidigen; der Ausdruck „Beamtenbagage" sei ihm in der Aufregung entschlüpft. Nichts desto weniger werde der Justizminister gegenüber Kaunitz Stellung nehmen.

* Vor einigen Tagen kam es während einer Comitésitzung der Handelskammer zu einer erregten Debatte. Der Handelsminister hatte der Kammer einen Erlaß über die Einschränkung der Gewerbe-Befugnisse der Gemischtwaaren-Händler zur Begutachtung vorgelegt, und durch den Referenten der Handelskammer wurde noch eine weitere Verschärfung in dem Sinne beantragt, daß den Gemischtwaaren-Händlern auch der Handel mit Flaschenbier untersagt werden solle. Dieser Vorschlag bildete durch mehrere Comité-Sitzungen den Gegenstand lebhafter Debatten. Dieselben wurden anfangs sachlich geführt, nahmen aber zuletzt einen persönlichen Charakter an und führten namentlich zwischen Kammerrath Beufuß, der das Interesse der Schankwirthe vertrat, und Hofrath Zeitteles, der sich der Gemischtwaaren-Händler annahm, zu einem Conflicte, der mit einer Herausforderung endete. Die Sicherheits-Behörde, welche zur Kenntniß dieser Vorgänge gelangte, ist bestrebt, den Zweikampf zu verhindern, und hat den Kammerrath Beufuß über diese Angelegenheit bereits einvernommen. Von einer Einvernahme des Hofrathes Zeitteles mußte vorläufig abgesehen werden, da derselbe sich zur Zeit in Dienstangelegenheiten in Berlin befindet und erst in den nächsten Tagen nach Wien zurückkehren dürfte.

Frankreich.

* **Paris**, 16. Februar. Die Regierung beschloß, angesichts der Absicht der Boulangisten, eine neue Panama-Interpellation einzubringen, keine solche mehr zu beantworten. — Ueber die heutige Kammersitzung erhält die „Voss. Ztg." folgenden anschaulichen Bericht:

Die Sitze der Kammer und der Tribüne sind überfüllt und es macht sich eine erregte Stimmung bemerkbar. Leydet, der erste Redner, sagt: „Ich will weder die letzte Abstimmung der Kammer nach Cavaignac's Rede in Frage stellen, noch die Regierung bekämpfen. Es handelt sich um Höheres. Das Land hätte die heute entschleierten Umtriebe zurück, die das Werk der Gerechtigkeit und des Lichtes in Wahlmittel umzuwandeln bezwecken. Die alten Feinde der Republik greifen diese wieder an. Die Radicalen und Socialisten haben die Aufgabe, diese Gefahr anzuzeigen. Der Bund, den wir jetzt bekämpfen müssen, hat die republikanische Maske vorgenommen. Man plant die Vereinigung der Centren, um die Sache beim Namen zu nennen, man sucht alle Neuerungen und Fortschritte zu verhindern und vertheidigt die Vorrechte der Banken und Eisenbahnen. Man sucht die Schul-, Heres- und Steuergesetze zu Gunsten der Geistlichen zu ändern. Das Volk hat gezeigt, daß es eine Politik nicht will, die blos den monarchistischen und den fiskalischen Vortheilen dient. Jetzt heißt es, einig und kräftig handeln. Die Panama-Untersuchung muß ohne Schwäche zu Ende geführt werden, und nach Erledigung der Panamalasche gilt es, die Reformarbeit aufzunehmen." Redner zählt die nöthigen Neuerungen auf. Demahy: „Damit die Kammer diese Gesetze ausarbeiten könne, müßten Sie sie mit Ihren Anfragen verschonen." Leydet: „Sie sind es, die meine Anfrage nöthig machen. Die Rechte behauptet, in Cavaignac's Rede ihr Wahlprogramm gefunden zu haben. Es wird genügen, den Wählern zu sagen: Ich bin ein rechtschaffener Mann! Wir sind ehrliche Leute! So aber werden Zweideutigkeiten geschaffen. Man muß die politische Farbe deutlicher aufweisen, dann wird das Land seine wirklichen Freunde erkennen. Die Arbeiterclasse, die die Republik gemacht hat, ist noch immer da, sie gegen ihre verbündeten Gegner zu vertheidigen, aber sie will Neuerungen und Fortschritt. Ich empfehle also folgende Tagesordnung: „Entschlossen, die Reformen kräftig und ohne jedes Zugeständniß fortzusetzen. (Rufe rechts: Zugeständniß an wen? Rufe links: an Sie!) Leydet (fortfahrend) und zwar in demselben Geiste der Gleichheit, der die Schul- und Heresgesetze erfüllt, geht die Kammer zur Tagesordnung über". Millerand: „Man hat in Cavignac's Rede das Programm einer neuen Partei gesehen und man fragt nach dem Namen dieser neuen Partei. Sie ist einfach die Partei der Conservativen. Diese Partei stützt sich auf die Kirche und die Großfinanz. Setzen wir ihren Gedanken und Grundsätze entgegen." Redner fordert Trennung von Staat und Kirche und Abschaffung des Bankvorrechts; er schlägt eine Tagesordnung in diesem Sinne vor. Lafargue erklärt in den heftigsten Ausdrücken, daß die heutige Mehrheit ausgerottet werden müsse. In Frankreich gebe es keine Gerechtigkeit. Man sperre Ausständige ein, lasse aber Millionendiebe laufen. „Cavaignac und Leydet behaupten, es sei zum Zweck von Umtrieben geschehen, daß ich am 8. Februar die Rednerbühne besteig. Das ist falsch. Ich dachte, daß gewisse Dinge gesagt werden müßten, und zwar von Republikanern. Man hat mein Auftreten fälschlich als Ränke bezeichnet. Ich habe keinerlei Beziehungen zur verfassungsmäßigen Rechten. Wir haben hier Einflüsse vor uns, gegen die man

---

Gertrud Felden, daß er nicht vergessen hatte, nicht vergessen wollte, wie sie es ihm gezeigt.

Eine tiefe Röthe überzog Gertrud's Antlitz; sie entriß ihm ihre Hand heftig und hob das Haupt stolz, als sie sprach: „Adieu, Doctor", mit einer Geringschätzung im Ton, die beleidigend wirken sollte. Ein Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust, sobald er gegangen war. Seine Nähe hatte bedrückend auf sie gewirkt, sie hatte mit gewaltsamer Anstrengung den leichten Conversationston behauptet, um den geheimen Groll zu ersticken, den sie gegen sich selbst sowohl wie gegen Doctor Justus empfand seit jener Stunde in der Felsengrotte im Walde, die über ihr schwebte wie ein Verhängniß.

Gertrud führte Günther Schönburg ins Haus zu ihrer Mutter. Sie schritt an seiner Seite, das Haupt hoch erhoben, leicht und schwebend. Bewundernd blickte der junge Graf zu ihr nieder; er glaubte nie ein bezauberndere Weib gesehen zu haben als Gertrud Felden. Sie erschien ihm in der ärmlichen Umgebung wie ein verbanntes Königskind, das sich liebenswürdig ihm zuneigte, um Erlösung flehend aus dem unwürdigen Bann der Armuth, der es hier festhielt.

Er fühlte es, Gertrud war anders als die Frauen, denen er bisher gehuldigt; sie würde nichts weniger sein wollen als sein Weib, sie würde in ihm nur einen Bewerber um ihre Hand erblicken, wenn er täglich kommen würde, wie er es beabsichtigte.

Der Gedanke verdarb ihm etwas die Stimmung, welche durch die kühle Zurückhaltung der Baronin Felden nicht gehoben wurde, die von dem „tollen Schönburg" viel zu viel in der Residenz gehört hatte, um ihn mit herzlicher Freude in ihrem Hause zu begrüßen. Es war ihr, als ahne sie Unheil, da sie beide, ihre Tochter und Günther Schönburg, zusammen kommen sah, ein herrliches Paar, das für einander geschaffen schien — ob zum Glück oder zum Unglück?

IX.

Oft geschah es von nun an, daß Doctor Justus und Günther Schönburg zu Felden im Herrenhause zusammentrafen. Gertrud Felden war niemals liebenswürdiger gegen den jungen Grafen, als wenn Justus zugegen war; sie ließ den Arzt deutlich erkennen, daß er nicht die geringste Hoffnung hatte, ihre Gunst zu gewinnen; schroffer als jemals trat sie ihm gegenüber.

Und Justus durchschaute sie voll und ganz. Er wußte, daß sie nach Rang und Reichthum strebte, daß es der muthmaßliche Erbe des Grafen Schönburg war, der sie fesselte, daß ihr Verstand gegen ihre Empfindungen kämpfte, daß sie die Liebe zu ihm, dem bürgerlichen Arzt, unterdrückte um Günther Schönburg's willen, der ihr begehrenswerther erschien. Es galt noch einen kurzen Kampf, den Justus durchzukämpfen hatte; dann riß er die Liebe zu dem schönen, kalten, berechnenden Mädchen aus seinem Herzen für immer. Sie hatte gewählt zwischen ihm und Günther — nun wohl, mochte sie glücklich mit dem Neffen des Grafen werden.

Sein Antlitz, das in der letzten Zeit wunderbar verklärt war, von Hoffnung und Glück geleuchtet hatte, ward jetzt wieder ernst und zuweilen tieftraurig. Es fehlte ihm etwas; es war so öde und leer in ihm, ohne Hoffnung auf eine Zukunft, wie er sie sich so lebhaft ausgemalt. Nur selten kam er jetzt noch ins alte Herrenhaus und dann nur zu Rosa, um nach ihrem Fuß zu sehen. Er hielt sich nicht länger auf, als nöthig war, und wenn Rosa sagte: „Wollen Sie schon gehen?" dann hatte er stets eine dringende Beschäftigung, die ihn abrief. Er lächelte wohl und sagte: „Ich bin doch der Vertreter des Grafen Schönburg, des Bauherrn der Fabrik, und als solcher ist meine Zeit sehr in Anspruch genommen."

Rosa hielt ihn dann wohl noch fest, indem sie allerlei Fragen über den Bau an ihn stellte, die er ihr beantworten mußte, kannte er doch das Interesse, welches Rosa an dem Werk des Grafen nahm, das die Ideen ihres Vaters verwirklichte.

Wenn er sich doch losriß, blickte das junge Mädchen ihm nach mit thränenfeuchten Augen; sie wußte es, warum er nicht mehr blieb wie sonst — es geschah, seit er die Hoffnung aufgegeben, ihre stolze Schwester zu gewinnen. Rosa wünschte glühend, so schön zu sein wie Gertrud, sie glaubte sich viel hübscher, als sie war, und lächelte schmerzlich dabei. „Was sollte er lieben an mir?" dachte sie.

Bei Werdens traf Gertrud öfter mit dem Arzt zusammen, aber er hielt sich von der Familie Felden fern, obgleich er Rosa und auch die Baronin stets herzlich begrüßte.

Günther Schönburg wich in solchen Gesellschaften nicht von Gertrud's Seite. Man flüsterte sich allgemein zu, daß beide ein Paar werden würden. Günther Schönburg verbarg auch nicht, daß er Gertrud liebe, jeder seiner Blicke verrieth es. Die schöne Gertrud sah stolzer als je aus, es leuchtete Triumphesfreude aus ihren Augen, die noch heller und kälter strahlte. Sie fühlte sich ihrem Ziele so nahe; der Gedanke berauschte sie, Gräfin Schönburg zu werden, die Herrin des Schlosses mit seinem herrlichen Park, seinem reichen Wald, ganz so, wie sie es sich ersehnt. Sie paßten gut zusammen, sie und Günther. Beide waren stolz, genußsüchtig, liebten den Luxus und Glanz, der auf der Höhe strahlte, auf welcher sie sicher zu stehen glaubten, von der sie hinabblicken konnten auf die anderen, minder Bevorzugten, die sich mühten und quälten um ihr tägliches Brod. Wenn sie zurückkehrte in die Residenz als Gräfin Schönburg, wie würde man sie beneiden, bewundern, wie würde sie strahlen als die Schönste von allen.

Nur manchmal bewölkte sich ihre Stirn, wenn sie dachte, daß Günther von seinem Oheim abhängig war, daß es vielleicht doch noch lange dauern konnte, bis Günther sein Erbe erhielt. Sie zweifelte nicht, daß Graf Erich Schönburg seinem Neffen seine Reichthümer hinterlassen würde. Wem sonst auch?

Sie war ihres Sieges gewiß, so gewiß, daß sie spöttisch lächelte über den zudringlichen Gedanken, der doch zuweilen in ihr aufstieg, und den sie mit aller Macht bannte. Wenn nun Graf Erich sich selbst noch vermählte? Wenn Günther nicht sein Erbe würde? Das war der Gedanke, die Fragen, die ihr Blut manchmal erstarren machten. Und einer fühlte, was sie beängstigte, und er lachte dazu, sein stilles, belustigtes Lachen; aber sein Blick ruhte doch auch secundenlang voll tiefen Wehes und herber Bitterkeit auf dem schönen Mädchen. „Sie verkauft sich, sie schlägt ihren Werth hoch an. Warum schmerzt es doch, daß sie, gerade sie so berechnend und klug ist wie die andern, wie alle?" sprach Justus dann in sich hinein und verächtlich zuckten seine Lippen.

„Ihre Wünsche können sich erfüllen, Graf Erich wird wohl unvermählt bleiben und, wer weiß, am Ende solch ein Narr sein und glühende Kohlen auf Dein stolzes Haupt streuen, schöne Gertrud!" dachte er weiter, und sein Blick glitt flüchtig über die Gesellschaft und haftete schließlich an dem frischen, rosigen Gesicht Frau v. Werden's, auf dem Güte und Milde lagen, die von echter Weiblichkeit sprachen, einer Weiblichkeit, wie er sie suchte und nicht fand.

Er hätte sie finden können, aber sein Blick war erst geblendet und nun getrübt durch Gertrud Felden, er sah nicht dicht neben ihr das Wesen, das ihn liebte mit der ganzen Schwärmerei einer jungen, reinen Mädchenseele.

Er brach plötzlich auf. Es ward ihm unbehaglich in Gertrud's Nähe. Ein Arzt findet immer eine Entschuldigung, um sich einer Gesellschaft zu entziehen, sobald er es wünscht.

Die Werdens bedauerten es sehr, daß er ging, aber er sah, wie es in Getrud Felden's Augen freudig blitzte, als er zum Abschied sich vor ihr stumm verneigte.

Tage, Wochen vergingen. Doctor Justus war eifrig mit dem Fabrikbau beschäftigt, auch die Patienten der Umgegend nahmen ihn viel in Anspruch, seit sie von seiner Tüchtigkeit gehört, denn sein Loblied tönte von Mund zu Mund in weitem Umkreise. Am Herrenhaus zu Felden ritt er stets vorüber, ohne Einkehr dort zu halten. Ueber die Mauer hinweg sah er in den alten, verwilderten Park oft Gertrud und Rosa, und meist war auch Günther Schönburg dabei. Er spornte sein Pferd regelmäßig zu flottem Galopp an, als gälte es, möglichst rasch über ein Hinderniß in seinem Wege hinüber zu kommen.

Eines Abends kehrte er gegen Mitternacht von seinem Ritt durch die Nachbarschaft ins Schloß zurück. Ein Diener empfing ihn mit der Botschaft, daß die Baronin von Felden schon zweimal nach ihm geschickt habe, die Baroneß sei plötzlich schwer erkrankt.

Justus dachte einen Augenblick nach, wie zögernd. Früher zog es ihn mächtig hin nach dem alten Herrenhause, und jetzt hielt ihn etwas zurück. Er fuhr sich mit der Hand mehrere male über den Vollbart, dann aber gab er Befehl, ihm ein frisches Pferd zu satteln, und sprengte wenige Minuten später hinüber nach Felden, dem alten Herrenhaus zu, wo man in Sorge und Angst ihn zu erwarten schien.

„Was mag geschehen sein?" fragte er sich unablässig. „Ist Gertrud krank, oder Rosa?" Er dachte plötzlich daran, wie sie es war, die ihm zuerst wieder Liebe und Mitgefühl für die Menschen eingeflößt hatte. Er hatte sie vernachlässigt in der letzten Zeit, als Arzt konnte er es mit gutem Gewissen, für ihren Fuß war nichts mehr zu befürchten, aber als Freund des Hauses hatte er keine Entschuldigung. Der Gedanke peinigte ihn dann, daß es Gertrud sein könnte, an deren Lager er gerufen wurde; er wußte, wie widerwillig sie sich ihm und seinen Verordnungen fügen würde.

Aus einzelnen Fenstern des alten Herrenhauses schimmerte ihm Licht entgegen, und als er vor der Thür, über der das Wappen der Feldens prangte, sein Pferd anhielt, löste sich eine hohe Gestalt langsam von dem Hause ab und trat einen Schritt ihm entgegen. Es war Gertrud Felden.

„Gut, daß Sie kommen, Rosa ist sehr krank", sprach sie in ihrem ruhigen Ton; sie schien ihn erwartet zu haben und geleitete ihn die Treppe hinauf in Rosa's Schlafzimmer. Sie reichte ihm keine Hand zum Gruß. Sie zeigte ihm wieder, daß er für sie nur der Arzt ihrer Schwester war, sonst nichts.

Mit dem Licht in der Hand schritt sie ihm voraus. Er hatte keine Augen mehr für ihre schöne Gestalt, er dachte nur an Rosa und beeilte sich, zu ihr zu kommen, um ihr Hilfe zu bringen.

Die Baronin trat ihm entgegen mit blassem, besorgtem Gesicht. „Was ist mit Rosa?" fragte er hastig, und sie winkte ihm, in einen an das Krankenzimmer anstoßenden Raum zu treten.

„Doctor, warum sind Sie so lange nicht gekommen?" klang es vorwurfsvoll von der Baronin. Sie ließ ihm jedoch nicht Zeit zu einer Entschuldigung, sondern begann in leisem Ton ihren Krankheitsbericht zu erstatten. Rosa war so sonderbar, schon seit einiger Zeit. Sie aß nicht und sprach nur wenig, und in der Nacht weinte sie, denn ihre Augen waren am Morgen stark geröthet. Und nun seit einigen Stunden lag sie in schmerzhaftem Herzkrampf, der sich immer von Neuem wiederholte.

„Hat sie schon früher daran gelitten?" fragte Doctor Justus.

Die Baronin verneinte diese Frage und führte nun den Arzt in das Krankenzimmer an das Lager Rosa's.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.